GENDER OPEN REPOSITORIUM

Prekäre Transformationen - herausgeforderte Lebensführungen

Völker, Susanne

2007

https://doi.org/10.25595/605

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Völker, Susanne: *Prekäre Transformationen - herausgeforderte Lebensführungen*, in: Querelles : Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung (2007) Nr: 12, 176-194. DOI: https://doi.org/10.25595/605.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Wallstein Verlag.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Quer*elles*. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung
2007

Quer*elles*. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung
erscheint in Verbindung mit der Edition
Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung
an der Freien Universität Berlin

Beirat

Anke Bennholdt-Thomsen (Berlin), Renate Berger (Berlin),
Ulla Bock (Berlin), Angelika Ebrecht (Berlin), Susanne Kord
(Washington), Irmela von der Lühe (Berlin), Anita Runge (Berlin),
Angelika Schaser (Hamburg), Margarete Zimmermann (Berlin)

Herausgeberinnen des Bandes
Ulla Bock, Irene Dölling und Beate Krais

Redaktion
Anita Runge
Zentraleinrichtung zur Förderung
von Frauen- und Geschlechterforschung
Habelschwerdter Allee 45
14195 Berlin

QUER*ELLES*

Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung 2007

Band 12

Prekäre Transformationen

Pierre Bourdieus Soziologie der Praxis
und ihre Herausforderungen
für die Frauen- und Geschlechterforschung

WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2007
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Druck: Hubert & Co, Göttingen
gedruckt auf säure- und chlorfreiem, alterungsbeständigem Papier
ISBN 978-3-8353-0128-3

Inhalt

Einleitung 7

Irene Dölling, Beate Krais: Pierre Bourdieus Soziologie der Praxis: ein Werkzeugkasten für die Frauen- und Geschlechterforschung 12

Selbstreflexivität

Sabine Hark: Vom Gebrauch der Reflexivität. Für eine »klinische Soziologie« der Frauen und Geschlechterforschung 39

Symbolische Gewalt

Angela McRobbie: »What Not to Wear« – Stilberatung und postfeministische symbolische Gewalt 63
Aline Oloff: ›Geschlecht‹ im Spiel *Doing Diplomacy*. Implikationen für die Umsetzung von Gender Mainstreaming 79
Claudia Rademacher: »Diskursive Umarmung«. Geschlechterverhältnisse und symbolische Gewalt im Postfordismus 96
Maja Suderland: Männliche Ehre und menschliche Würde. Über die Bedeutung von Männlichkeitskonstruktionen in der sozialen Welt der nationalsozialistischen Konzentrationslager 118

Soziale Ungleichheiten

Bridget Fowler: Pierre Bourdieus *Die männliche Herrschaft* lesen: Anmerkungen zu einer intersektionellen Analyse von Geschlecht, Kultur und Klasse 141
Susanne Völker: Prekäre Transformationen – herausgeforderte Lebensführungen 176

Fundstück

Ein Brief von Pierre Bourdieu mit einem Kommentar von Beate Krais 195

Forum

Selbstreflexivität in der Frauen- und Geschlechterforschung – Ein Gespräch: *Ulla Bock* (Soziologie), *Irene Dölling* (Soziologie), *Martina Dören* (Medizin), *Petra Gehring* (Philosophie), *Karin Hausen* (Geschichtswissenschaft), *Gudrun-Axeli Knapp* (Sozialpsychologie), *Beate Krais* (Soziologie) 201

Auswahlbibliographie 233
Über die Autorinnen und Herausgeberinnen 244
Editorial 247

Prekäre Transformationen – herausgeforderte Lebensführungen

von

Susanne Völker

I. Die neue soziale Frage – Zumutungen und Handlungsressourcen

Ausgangspunkt des Beitrags sind jene Transformationsprozesse moderner Gesellschaften, die vom Wandel der marktvermittelten Arbeit als zentralem Statuszuweiser und zugleich mittlerweile instabilem Integrationsmodus ausgehen. Dabei geht es um Erosions- und Umbruchprozesse, die sich nicht auf das Feld der Ökonomie beschränken, sondern ebenso grundlegende gesellschaftliche Verhältnissetzungen (etwa zwischen den Basisinstitutionen Markt – Staat – Familie/Reproduktionszusammenhänge) wie auch den Zusammenhalt von Gesellschaften betreffen. An den Wandel der Erwerbsarbeit knüpft sich sowohl die Frage, welche Strukturierungseffekte sich für die Herstellung, Re- und Neukonfigurierung von sozialen Ungleichheiten ergeben, als auch die Frage nach den Herausforderungen für die Lebensführungen und die alltäglichen Praktiken in einer zunehmend ›fragmentierten‹ Gesellschaft.

Die Effekte, die mit der breiten Entsicherung von Beschäftigungsverhältnissen einhergehen, hat Pierre Bourdieu zutreffend mit dem Begriff der »Prekarität (als) Teil einer neuartigen *Herrschaftsform*«[1] charakterisiert. Sie habe durch die Verunsicherung, ja Verunmöglichung jeder Antizipation von Zukunft nachhaltige Konsequenzen für die Lebensführungen der Einzelnen: »Prekarität hat bei dem, der sie erleidet, tiefgreifende Auswirkungen. Indem sie die Zukunft überhaupt im Ungewissen lässt, verwehrt sie den Betroffenen gleichzeitig jede rationale Vorwegnahme der Zukunft …«.[2] Ausführlich ist auch Robert Castel in seiner Untersuchung *Die Metamorphosen der sozialen Frage*[3] den Effekten

1 Bourdieu, Pierre: Prekarität ist überall. In: Ders.: Gegenfeuer. Konstanz 1998, S. 96-102; hier S. 100, Hervorherbung im Original.

2 Bourdieu 1998, S. 97.

3 Castel, Robert: Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz 2000.

arbeitsbezogener Umbrüche für den Zusammenhalt einer Gesellschaft und die kulturellen Praktiken ihrer Mitglieder nachgegangen. Dabei ist nach Castel die soziale Einbindung unterschiedlicher sozialer Gruppen in die Gesellschaft und die Abwehr ihrer Fragmentierung die zentral zu lösende Aufgabe, die sich mit der sozialen Frage stellt.[4] Gegenwärtige Prozesse der Entsicherung von Arbeits- und Lebensverhältnissen, der Abkopplung großer Bevölkerungsgruppen von der Teilhabe an gesellschaftlichen Institutionen haben weite Zonen sozialer Desintegration und Instabilität hervorgebracht[5] und die ›soziale Frage‹ in neuer Gestalt auf die Tagesordnung gesetzt. Sowohl Bourdieu als auch Castel beschreiben das Leben in den Zonen der Des-Integration und Entkopplung als von der Not geprägt, als eine Reduktion auf das nackte Überleben. Handeln erschöpfe sich – so Castel – im ›provisorischen Durchwursteln‹,[6] zukunftslos, bestimmt von einer ›Kultur des Zufalls‹,[7] der unmittelbaren Gegenwart ausgeliefert.

Diese Interpretation prekarisierter Handlungsstrategien als zukunftsloses Leiden scheint mir allerdings die Ambivalenzen der ›sozialen Frage‹ zu einer Seite hin zu reduzieren. So verbinden sich mit den Erosionsprozessen, mit den strukturellen und institutionellen Verwerfungen für die Subjekte Effekte der Ent-Bindung aus gesellschaftlichen Ordnungszusammenhängen, der Lockerung sozialer Eingebundenheit, die doppeldeutig sind. Sie stellen sowohl Gefährdungen und Bedrohungen für die Lebensführungen der Individuen und sozialen Milieus, für die Kohäsion der Gesellschaft insgesamt dar, als auch Loslösungen von bisher wirksamen, institutionell abgesicherten und wenig hinterfragbaren Zuschreibungen. Diese sozial instabile und zugleich unbestimmte Situation mit ihren riskanten – weil prekären – habituellen und praktischen Spielräumen macht die neue Qualität der sozialen Frage aus. Der ausschließliche Blick auf den Bedrohungscharakter der Prekarität gibt dem Umstand zu wenig Raum, dass mit der Lockerung sozialer Einbindung auch soziale Zuordnungen und Zwänge ihre Bindekraft verlieren, dass die dominierten und zugleich ›entbundenen‹ Akteurinnen und Akteure zugleich auch weniger von den ernsten Spielen des Sozialen affiziert sein können. Verbindet sich mit dieser Erschöpfung sozialer Anordnungen also ausschließlich die Gefahr der Anomie, des Treibens im gesellschaftlichen Nirgend-

4 Castel 2000, S. 17.
5 Castel 2000, S. 360.
6 Castel 2000, S. 358.
7 Ebd.

wo oder zeigt sich hier ein Raum, eine Potentialität zu Neuem – oder beides oder das eine durch das andere? Eröffnet die aktuell schwindende Integrationskraft gesellschaftlicher Institutionen auch Möglichkeiten veränderter Formen sozialer Kohäsion und Bindungen? Wie werden in der Situation partieller sozialer Entbindung unterschiedliche Dimensionen sozialer Ungleichheit wirksam? Hierarchische Verhältnissetzungen wie die Statuszuweisung nach zugeschriebenem Geschlecht treten keinesfalls einfach außer Kraft. Aber möglicherweise werden sie durch Prekarisierungsprozesse anders konfiguriert – eben weil gesellschaftliche (Ent-)Strukturierungen und Umbrüche und die Art und Weise der Hervorbringung von Geschlechterverhältnissen oder – unterhalb der Ebene gesellschaftlicher Formbestimmtheiten argumentiert – von jeweils konkret raum-zeitlich zu verortenden Geschlechterarrangements nicht voneinander zu trennen sind.

Anhand des Fallbeispiels einer Angestellten im Einzelhandel geht es im Folgenden um die Lebensführung und das alltägliche Handeln unter den Bedingungen der Prekarisierung von Arbeit und Leben. Es werden insbesondere die Konsequenzen für Selbstwahrnehmungen und -verortungen und für das praktizierte Geschlechterarrangement[8] betrachtet. Dies ge-

8 Mit dem Begriff des ›Geschlechterarrangements‹ werden zwei Kernaspekte der Verhältnissetzung der Genusgruppen zueinander in den Blick genommen. Zum einen geht es um die jeweils historisch konkrete Situiertheit, also um das, was Karin Gottschall (Dies.: Soziale Ungleichheit und Geschlecht. Kontinuitäten und Brüche. Sackgassen und Erkenntnispotentiale im deutschen soziologischen Diskurs. Opladen 2000; hier S. 222) als ›raum-zeitliche‹ Dimension bezeichnet. Das Geschlechterarrangement ist ›Produkt‹ seiner historischen, institutionellen und kulturellen Eingebundenheit, es offenbart eine spezifische soziale Konfiguration. Es ist zugleich aber auch ›Handlungsresultat‹ der agierenden ›Männer‹ und ›Frauen‹ als Repräsentantinnen und Repräsentanten der zweigeschlechtlich organisierten Genusgruppen – dies ist der zweite Kernaspekt. Mit dem Geschlechterarrangement werden unterschiedliche Ebenen sozialer Realität angesprochen: die Ebene der relativ verfestigten (aber veränderbaren) Strukturen und Institutionen und die Ebene der praktizierten Lebens- und Arbeitsweisen. Diese *Ebene der Praxis* bezeichnet dabei das alltägliche ›Händeln‹ struktureller Rahmenvorgaben durch Arbeitsteilungen, durch praktische Interpretationen dessen, was ›Männer‹ und ›Frauen‹ ›sind‹, was ihnen zusteht. Hier haben wir es mit binären Deutungs- und Klassifizierungsmustern, mit *Konstrukten von Weiblichkeit und Männlichkeit* zu tun und mit ihrer *praktischen Anwendung*, das heißt mit den der Praxis inhärenten Unschärfen, Inkonsistenzen und Verschiebungen. Wichtig ist dabei, dass Geschlechterarrangements durchaus von Ungleichzeitigkeiten und Widersprüchen zwischen den Ebene der institutionellen Rahmung *und* den Orientie-

schieht in der Absicht, das Verhältnis zwischen möglichen Revitalisierungen tradierter Vorstellungen, Verschiebungen und Relativierungen auszuleuchten und damit auch die sozialen Potentiale, die in dieser prekarisierten Praxis liegen mögen, sichtbar zu machen.

Zunächst möchte ich jedoch die ostdeutsche Transformationsgesellschaft als soziales Gefüge, das die Lebens- und Arbeitsverhältnisse meines Fallbeispiels rahmt, grob skizzieren (II). Anhand der Interviews mit Frau Gerster sollen dann ihre Deutungen der gegenwärtigen Lebensverhältnisse mit Blick auf die Kontinuitäten und Veränderungen in der sozialen Selbstpositionierung und dem praktizierten Geschlechterarrangement vorgestellt werden (III). Abschließend greife ich die Frage auf, inwieweit die Bourdieu'sche praxeologische Soziologie ein Instrumentarium zur Analyse von sozialem Handeln unter den Bedingungen sozialer Entbindungen bereithält und wo dieses weiterzuentwickeln wäre (IV).

II. Ostdeutscher Teilraum – spezifische Zonen sozialer Instabilität

Der ostdeutsche soziale Raum unterscheidet sich vom Westen der Republik gravierend im Ausmaß der Unterbeschäftigung und der Armut. Michael Hofmann und andere sprechen von einer ostdeutschen »Zweidrittelgesellschaft neuen Typs«,[9] bei der – in Analogie zu Castels Zonen sozialer Kohäsion – nur noch ein gutes Drittel in gesicherten und saturierten Verhältnissen lebt. Die beiden anderen Drittel werden jeweils von einem der beiden neuen Sozialtypen besetzt: den ›Langzeitarbeitslosen und den Prekären‹.[10] Das Drittel der ›Prekären‹ ist permanenten Unsicherheiten und Forderungen zur maximalen Flexibilität und Selbstausbeutung ausgesetzt und gleichzeitig von wesentlichen erwerbsbezogenen Rechten teilweise oder ganz ausgeschlossen. Die sogenannten ›atypisch‹ Beschäftigten sind dennoch – zumindest zeitweise – auf eben prekäre Weise im ersten Arbeitsmarkt verortet, während das Drittel der Langzeitarbeitslosen hier-

rungen/Konstrukten der Akteurinnen und Akteure *und* ihrer Praxis bestimmt sein können – und in der Regel in den sozialen Wandlungsprozessen unterliegenden Gegenwartsgesellschaften auch sind.

9 Hofmann, Michael/Groh-Samberg, Olaf/Keller, Carsten/Vogel, Berthold: Ostdeutsche Zustände – westdeutsche Verhältnisse. In: Franz Schultheis/Kristina Schulz (Hrsg.): Gesellschaft mit begrenzter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag. Konstanz 2005, S. 165-172; hier S. 170.

10 Vgl. Hofmann u.a., S. 169-172.

von weitgehend abgeschnitten ist. Als staatsabhängige Schicht ist die Anerkennung ihrer Lebens(unterhalts)ansprüche von der Willkür (finanz)-politischer Entscheidungen bestimmt und damit immer neu verhandelbar. Ihr Eingebundensein in Versorgungs-, Qualifikations- bzw. Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen bezeichnet Rainer Land[11] als den für Ostdeutschland typischen ›sekundären Integrationsmodus‹, der Erwerbsarbeit mit sozialstaatlichen Instrumenten lediglich simuliert, das freigesetzte ›überflüssige‹ Erwerbspotential in Versorgungszusammenhängen stillstellt oder in Segmenten nachgeahmter Erwerbsarbeit ›beschäftigt‹.

Die in Ostdeutschland in dieser Weise zugespitzte Krise der Erwerbsarbeit und der gerade erst aus den alten Bundesländern transferierten und zugleich transformierten Institutionen ereignet(e) sich in einem sozialen Raum, dessen Genese in der DDR sich hinsichtlich der klassen- und geschlechtskonstruierenden Ungleichheiten doch erheblich von der Alt-BRD unterschied. Die Unterordnung der Wirtschaft unter die Ziele der politischen Klasse hatte Effekte für die Sozialstruktur der DDR-Gesellschaft, für die Verhältnissetzung von Produktion und Reproduktion und für das Geschlechterverhältnis.[12] So wurde die Trennung von Produktion und Reproduktion durch die staatliche Unterstützung von reproduktiven Aufgaben abgemildert, die Differenzen zwischen sozialen Gruppen und Klassen wurden politisch überformt und produzierten soziale Nivellierungen, beide Genusgruppen wurden über das Doppel-Versorger-Modell oberflächlich betrachtet gleichermaßen lebenslang und überwiegend vollzeitig in die Erwerbsarbeit integriert. Gleichzeitig blieben jedoch kulturelle Konstrukte von Weiblichkeit und Männlichkeit und vergeschlechtlichte Arbeitsteilungen in Kraft. Dies zeigte sich bspw. in der geringeren Wertschätzung weiblich segregierter Branchen.[13] Der Einzelhandel war hierfür ein Beispiel. Mit einem durchschnittlichen

11 Land, Rainer: 1.3.3. Ostdeutschland. In: Soziologisches Forschungsinstitut (SOFI), Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB), Institut für sozialwissenschaftliche Forschung (ISF), Internationales Institut für empirische Sozialökonomie (INIFES) (Hrsg.): Berichterstattung zur sozioökonomischen Entwicklung in Deutschland. Arbeit und Lebensweisen. Erster Bericht. Wiesbaden 2005, S. 78-83.

12 Vgl. dazu auch Andresen, Sünne/Dölling, Irene/Kimmerle, Christoph: Verwaltungsmodernisierung als soziale Praxis. Geschlechterwissen und Organisationsverständnis von Reformakteuren. Opladen 2003, S. 123 ff.

13 Vgl. Trappe, Heike/Rosenfeld, Rachel A.: Geschlechtsspezifische Segregation in der DDR und der BRD. Im Verlauf der Zeit und im Lebenslauf. In: Bettina Heintz (Hrsg.): Geschlechtersoziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 41, Wiesbaden 2001, S. 152-181.

Nettoeinkommen von 1000 Mark im Jahr 1989 war er – trotz der geringen Einkommensspreizung – die am schlechtesten bezahlte Branche bei einem Anteil von rund 70 % weiblichen Beschäftigten.[14] Die Integration der weiblichen Genusgruppe in das Normalarbeitsverhältnis der DDR war also von spezifischen Ambivalenzen geprägt: einerseits der Abflachung von Geschlechterhierarchien unter dem Diktum sozialer Nivellierung, andererseits der Reproduktion des hierarchischen Geschlechterverhältnisses durch vergeschlechtlichte Arbeitsteilungen und Zuschreibungen von männlichen und weiblichen Eigenschaften.[15] Die staatliche patriarchal-paternalistische Fürsorgepolitik suchte zwar die Überlastungen der Frauen zu mildern, setzte dabei aber an den traditionellen Weiblichkeits- und Männlichkeitsbildern an und reproduzierte sie.[16] In den Geschlechterarrangements durchmischten sich bisweilen diese Erfahrungen einer tendenziell gleichberechtigten Erwerbsintegration einerseits und einer geschlechterdifferenzierenden Arbeitsteilung und Zuweisung von symbolischen Positionen der weiblichen ›Familienerhalterin‹ und des männlichen ›Familienvorstands‹ andererseits.

Mit der gegenwärtigen Prekarisierung der Erwerbsarbeit und der Erosion seiner sozialen Schutzfunktionen steht nicht nur für ostdeutsche Männer, sondern auch für die Frauen einiges auf dem Spiel. Gleichwohl lässt sich das Normalarbeitsverhältnis nicht von seiner grundlegenden Strukturfunktion innerhalb der androzentrischen Arbeitsökonomie abkoppeln. Dies bedeutet zugleich auch, dass mit seiner Labilisierung – eben auf prekäre und nicht gesicherte Weise – auch sehr ambivalente Herausforderungen an die bisher erprobten Geschlechterarrangements verbunden sind. Ob dies für Verschiebungen, sogar für Öffnungen oder eher für Revitalisierungen geschlechtshierarchischer Arrangements sorgt, ist eine offene und aktuell nicht eindeutig zu beantwortende Frage. So

14 Winkler, Gunnar: Frauenreport ’90. Berlin 1990; hier S. 66 und 87.

15 Vgl. Andresen u.a. 2003, S. 123 ff.

16 Vgl. Dölling, Irene: Zwei Wege gesellschaftlicher Modernisierung. Geschlechtervertrag und Geschlechterarrangements in Ostdeutschland in gesellschafts-/modernisierungs-theoretischer Perspektive. In: Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer (Hrsg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster 2003, S. 73-100. Dölling, Irene: Ostdeutsche Geschlechterarrangements in Zeiten des neoliberalen Gesellschaftsumbaus. In: Eva Schäfer/Ina Dietzsch/Petra Drauschke/Iris Peinl/Virginia Penrose/Sylka Scholz/Susanne Völker (Hrsg.): Irritation Ostdeutschland. Geschlechterverhältnisse seit der Wende. Münster 2005, S. 16-34. Völker, Susanne: Hybride Geschlechterpraktiken. Erwerbsorientierungen und Lebensarrangements von Frauen im ostdeutschen Transformationsprozess. Wiesbaden 2004.

geht mit der Prekarisierung in Ostdeutschland der Abbau von Vorteilen für die Frauen einher, die am androzentrischen Normalarbeitsverhältnis und dem DDR-Gleichstellungsvorsprung teilhatten. Gleichzeitig steigt die Zahl der Haushalte, in denen die Frauen Alleinverdienerinnen sind und die ›männliche‹ Erwerbsposition unbesetzt bleibt. Für eine wachsende Zahl von weiblichen Beschäftigten im ostdeutschen Einzelhandel – wie auch das Beispiel von Frau Gerster zeigen wird – trifft beides zu: In diesem Beschäftigungssegment nimmt das Ausmaß der Teilzeitarbeit massiv zu. Zugleich wächst die Zahl der ›Familienernährerinnen‹ mit Niedrigstgehalt und erwerbslosem Partner.

Insgesamt ist der Einzelhandel ein höchst heterogenes, von Umbrüchen in den Arbeitsverhältnissen gezeichnetes Beschäftigungssegment. Hier stehen forciert durch die Zunahme geringfügiger Beschäftigung prekäre Arbeitsverhältnisse neben vergleichsweise gut gesicherten, wenn auch knapp entlohnten ›Normalarbeitsverhältnissen‹. Übersetzt in den Raum sozialer Positionen ist die Branche an der unteren Grenze zwischen den respektableren Plätzen der Sozialstruktur, die eine stabile Lebensführung und Existenzsicherung ermöglichen, und jenen unsicheren, durch Zufälle und Gelegenheiten geprägten, instabilen Plätzen der unterprivilegierten Gruppen und Milieus, die sich unterhalb der ›Respektabilitätsgrenze‹ bewegen,[17] situiert. Dieses ›Zwischen unterschiedlichen Lebenschancen‹ charakterisiert den Übergangsraum Einzelhandel, der nach wie vor stark geschlechtssegregiert ist.[18]

III. Revitalisierungen und Neuvermessungen

Mit Frau Gerster[19] haben wir im Rahmen der Untersuchung zu Lebensführungen von Beschäftigten des ostdeutschen Einzelhandels[20] zwei Gespräche geführt. Seit über dreißig Jahren ist sie in der Branche tätig, da-

17 Vester, Michael/von Oertzen, Peter/Geiling, Heiko/Hermann, Thomas/Müller, Dagmar: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Frankfurt/M. 2001; hier S. 26 ff.

18 Im Jahr 2002 war der Einzelhandel bundesweit zu rund 70% der Beschäftigten aller Hierarchieebenen und zu 80% des Verkaufspersonals weiblich besetzt (vgl. Bormann, Sarah/Deckwirth, Christina/Teepe, Saskia: Grenzenlos billig? Globalisierung und Discountierung im Einzelhandel. Hrsg. von ver.di und weed. Berlin 2005; hier S. 11).

19 Aus Gründen der Anonymisierung sind die im Interview genannten Namen frei erfunden, Orte und persönliche Daten sind verändert.

20 Im Sommer 2004 und Winter 2005/2006 wurden im Rahmen des an der Profes-

von zwanzig Jahre im Normal-Vollzeitarbeitsverhältnis. Seit Mitte der 1990er Jahre arbeitet sie 5,5 Stunden täglich bzw. 27,5 Stunden die Woche in ihrem erlernten Beruf als Textilverkäuferin in einem SB-Warenhaus. Frau Gerster ist Anfang fünfzig und Angehörige einer Generation von Beschäftigten, deren betriebliche Positionen nun im fortgeschrittenen Erwerbsleben in besonderer Weise von Deregulierungen und Prekarisierungen der Beschäftigungsverhältnisse betroffen sind. Ihr Ehemann, ein gelernter Handwerker, hat nach Ende der DDR einen beruflichen Abstieg erlebt. Nach mehreren befristeten und zum Teil außerordentlich instabilen Jobs (bspw. bei maroden Unternehmen, die in Konkurs gingen und keine Gehälter zahlen konnten) ist er seit drei Jahren durchgängig erwerbslos. Die mittlerweile erwachsene Tochter arbeitet als Erzieherin und lebt in einer nahe gelegenen Großstadt.

1. Herkunftsfamilie – »Wir waren eigentlich alle sehr häuslich erzogen.«

Frau Gerster wohnt mit ihren Ehemann in dem brandenburgischen Dorf, in dem sie aufgewachsen ist. Ihre Eltern stammten aus einer schlesischen Industriestadt und fanden nach Ende des zweiten Weltkriegs hier einen neuen Lebensort. 1954 bezieht die Familie ein von Übersiedlerinnen und Einsiedlern in die Bundesrepublik verlassenes Haus. Der Vater arbeitet als Heizer bei der Eisenbahn, die Mutter ist bis zum seinem frühen Tod vornehmlich Hausfrau, später arbeitet sie auf Betreiben von Frau Gerster im Lager eines Kaufhauses. Im sozialen Raum der DDR nimmt die Herkunftsfamilie eher eine untere Position ein. Die Eltern wie auch Frau Gerster und ihre beiden älteren Geschwister verlassen die Schule nach der achten Klasse. Der Vater, der ältere Bruder und sie selbst absolvieren eine Facharbeiterausbildung, die Mutter und die ältere

sur für Frauen- und Geschlechterforschung der Universität Potsdam angesiedelten Projekts »Lebensführungen und Geschlechterarrangements im Wandel? Aneignungspraktiken gesellschaftlicher Umbrüche am Beispiel von Beschäftigten im (ostdeutschen) Einzelhandel« 28 qualitative Interviews durchgeführt. Die befragten Männer und Frauen haben überwiegend eine ostdeutsche Biographie, sie gehören unterschiedlichen Altersgruppen (Alter zwischen 21 bis 60 Jahren) an und leben in sehr unterschiedlichen Familien- und Lebensformen. Es wurden Mitarbeitende in unterschiedlichen Be- und Vertriebsformen (vom Discounter über Fachgeschäfte bis hin zu Kaufhäusern) mit Vollzeit-, Teilzeit- oder geringfügigen Beschäftigungsverhältnissen befragt. Die betrieblichen und qualifikatorischen Positionen erstrecken sich von angelernten Aushilfen bis zu Filialleiterinnen und -leitern.

Schwester arbeiten als Ungelernte. Insgesamt verfügt die Familie über relativ geringes kulturelles und ökonomisches Kapital. Sie nimmt jedoch durch ihre dauerhaften Erwerbspositionen eine anerkannte, institutionell gerahmte und statussichere soziale Position ein, die sie von der unsicheren und tendenziell marginalisierten Stellung der unterprivilegierten, traditionslosen Volksmilieus[21] abgrenzt. Die elterliche Großfamilie[22] ist in den dörflichen Zusammenhang trotz ihres praktizierten Katholizismus, der sie in der protestantischen Region und der DDR-Gesellschaft in eine Sonderstellung bringt, integriert. Sie sind keine Außenseiter und befinden sich zugleich aber in Distanz zu den gesellschaftlichen und politischen Institutionen der DDR. So berichtet Frau Gerster davon, die politischen Jugendorganisationen wie auch die Kinder- und Jugendferienlager gemieden zu haben. Offenbar verfügt die Familie damit kaum über politisches Kapital, sie ist aber sehr wohl aktiver Teil des dörflichen sozialen Zusammenhangs. Der Blick auf die Geschlechterarrrangements lässt eine Einbindung in die traditionelle Familienkonstellationen mit einem männlichem, nach außen auftretenden Haushaltsvorstand einerseits und einem geschützten, von der ›weiblichen Position‹ organisierten Binnenraum andererseits vermuten. Frau Gester ist nach eigenem Bekunden geprägt durch ihre Kindheit ein ›Familienmensch‹.

2. Die DDR – »Ich als Verkäuferin, mein Mann als Handwerker kamen immer irgendwie zurecht und es hat auch irgendwie gereicht. Also, man war das ja gewöhnt.«

Ihr Leben in der DDR erinnert Frau Gerster als in seinen Begrenzungen ambivalente, aber dennoch positiv zu bewertende soziale und kulturelle ›Ankunft‹ in einem bescheidenen und auskömmlichen Dasein.

Die Erweiterung des dörflich begrenzten Erfahrungshorizonts, die sie als junges Mädchen mit der Ausbildung zur Textilverkäuferin in dem Kaufhaus der nahe gelegenen Großstadt erfährt,[23] muss sie zugunsten des familialen Versorgungsarrangements wieder aufgeben. Sie heiratet An-

21 Zur Charakterisierung der »Milieus der ›respektablen‹ arbeitenden Klassen« und der »Traditionslinie der Unterprivilegierten« in der DDR und in den 1990er Jahren vgl. Vester u.a. 2001, S. 532 ff. (hier insbesondere S. 532-536), 540 f., 34 f., 50 f.

22 Im Haus leben neben Frau Gerster und ihren Eltern zunächst noch die zwei älteren Geschwister und eine Großmutter.

23 Frau Gerster erzählt lebhaft von dieser Öffnung des Lebensraums: »Man fuhr in ne Stadt. Das Warenhaus war ja riesig. Im Gegensatz zu dem kleinen Lädchen, das wa hier hatten und das warn och so ganz andre Welten.«

fang der 1970er Jahre ihren Mann, der als ausgelernter Handwerker seine Stelle bis 1989 kontinuierlich behält. Ein Jahr nach der Hochzeit wird die Tochter geboren. Zunächst trifft Frau Gester mit einer älteren Kollegin ein vorteilhaftes Teilzeitarrangement. Sie kann so – unterstützt durch die Schwiegermutter, die das Enkelkind tagsüber betreut, – ihre Arbeit im städtischen Kaufhaus mit der Familienarbeit verknüpfen. Als die Tochter im dritten Lebensjahr in den Kindergarten kommt, ist das Arrangement nicht mehr aufrechtzuerhalten. Frau Gerster übernimmt nun die Leitung eines ländlichen Lebensmittelkonsums. Es beginnt eine ›schlimme Zeit‹: Sie verliert ihre Kolleginnen und die soziale Weite der Stadt, sie ist auf den dörflichen Umkreis zurückgeworfen: »Die Umstellung von den vielen Leuten, von den Kollegen. […] Das war alles weg, nich. Es war jetzt ne ganz alte, andere Welt.«

Bis 1991 arbeitet Frau Gerster in dem Konsum, der später mit einem größeren Geschäft im gleichen Ort zusammengelegt wird. Insbesondere die Jahre der Konsumleitung vor der Geschäftsfusion sind für sie höchst ambivalent besetzt. Es ist einerseits die Zeit der Verwurzelung in der Region durch das Übernehmen des ›Elternhauses‹ mit der Gründung der eigenen Familie. Die Leitung des Konsums verschafft ihr zudem eine zentrale Position im sozialen Universum des Dorfes. Es ist auch die Zeit der verhaltenen ›Ankunft‹ in der DDR-Gesellschaft – ökonomisch hatten ihr Ehemann und sie ein bescheidenes Auskommen, eine Situation, die sie aufgrund der geringen Einkommensspreizung und des vorherrschenden Doppel-Versorger-Modells mit einer breiten Mehrheit der DDR-Bevölkerung teilten. In ihren Vorstellungen zu Familie und Kinderbetreuung lehnte sie sich an das gesellschaftlich Gewünschte an: Es blieb die ›weibliche‹ Verantwortung für das ›Private‹, während gleichzeitig die Entlastungen durch die staatlichen Einrichtungen in Anspruch genommmen wurden. Die katholische Familientradition hatte sich so auf das DDR-Vereinbarkeitsarrangement zu bewegt. Diese Einfädelung in die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen war andererseits mit einer Bescheidung des Bewegungsrahmens einhergegangen, der sich exemplarisch in dem Rückzug aus der Stadt zeigt, ein Verzicht zugunsten des familiären Lebenszusammenhangs. Der Rückgriff auf die ländlich geprägte, in familiäre Strukturen eingebettete Erwerbsarbeit knüpft einerseits an ihre herkunftsbezogenen Erfahrungen an, er wird zugleich als Rückschritt in eine ›alte Welt‹ erlebt. In dieser Weise sind die gesicherten und positiv bewerteten Lebensverhältnisse in der DDR für Frau Gerster ambivalent besetzt.

3. Entsicherungen – »Für mich persönlich war eben das Schlimmste dieser Auszug aus dem Haus.«

Der Systembruch und insbesondere die Prekarisierung der Erwerbsarbeitsverhältnisse in den folgenden Jahren haben für den sozialen Status und die Lebensführung der Eheleute Gerster recht unterschiedliche Bedeutung. In der Charakterisierung ihrer ersten Reaktionen auf die ›Wende‹ lässt sich erahnen, dass die Gersters den Systemwechsel zunächst als Chancen- und Raumerweiterung begriffen:

> »Zum Anfang nach der Wende war alles neu, wir haben beide erst den Führerschein gemacht und da war das alles noch ganz toll, aber heute muss ich sagen, finden wir wieder zurück und fahren wieder viel Fahrrad. Und das gibt einem so ein bisschen Erfüllung.«

Im Zeitverlauf verengt sich der Handlungsradius wieder – und dies für Frau Gerster nach dem Rückzug von der Stadt auf das Land ein zweites Mal. Nach der ersten Euphorie, dem beherzten Ausschreiten besinnt sich das Ehepaar auf seine originären Ressourcen und den bisherigen Lebensraum – die Bäume wachsen eben nicht in den Himmel! Und der Umstieg vom PKW auf das Fahrrad liest sich als Aneignen, als Arrangieren mit den sich allmählich wieder verfestigenden Grenzen ihres Möglichkeitsraums. ›Erfüllung‹ finden, diese ausgesprochen positive, geradezu religiöse Deutung des eigenen Seins, heißt eben auch – mit Bourdieu gesprochen – *amor fati*, die Liebe zum ›Schicksal‹ der sozialen Konditionierungen, die Liebe zur Bescheidung in das eigene ›Klassenschicksal‹ – insbesondere unter den Bedingungen wachsender Prekarität und sozialer Instabilität. Welche Herausforderungen haben Frau und Herr Gerster mit den beschleunigten Transformationsprozessen nach 1989 zu bearbeiten?

Im Vordergrund steht zunächst das Erlebnis des erneuten Verlusts des ›Daches über dem Kopf‹. In das Haus, das ihre Herkunftsfamilie und dann ihre eigene Familie insgesamt 39 Jahre bewohnt, ausgebaut und bewirtschaftet hat, ziehen die westdeutschen Eigentümer Anfang der 1990er Jahre wieder ein. Die Familie bezieht eine Wohnung im alten Schulhaus des Dorfes. Frau Gersters Mutter verkraftet den Umzug nur schwer, wird zum Pflegefall und stirbt schließlich innerhalb weniger, für Frau Gerster sehr belastender Jahre. Parallel brechen existenzielle ökonomische und soziale Grundlagen zeitweise weg. Als der Umsatz des Konsumentwarenhauses sinkt, wird Frau Gerster dort nur noch eine Teilzeitstelle angeboten. Sie lehnt ab und wird entlassen. Der Ehemann verliert ebenfalls seine Handwerkerstelle. Nach kurzer Arbeitslosigkeit absolviert Frau Gerster die nun einzig anerkannte Ausbildung zur Einzelhandels-

kauffrau. 1994 tritt sie ihre derzeitige Stelle als Textilverkäuferin an. Dies ist ein Scheitelpunkt, an dem sich die soziale Einbindung der Eheleute deutlich zu unterscheiden beginnt. Während Herr Gerster immer stärker aus dem Arbeitsmarkt gedrängt wird und sich zunehmend ausschließlich im häuslichen und familiären Raum bewegt, gelingt Frau Gerster im Rahmen der prekären Verhältnisse eine Wiederverankerung im Erwerbsbereich. Mit ihrem Einstieg in die Gewerkschaftsarbeit agiert sie nun im öffentlichen Raum der Interessenvertretungsorganisationen. Sie versucht Destabilisierungen der Arbeitssituation abzuwehren, in dem sie sich gegen Stundenreduzierungen und Herabstufungen von Tätigkeiten engagiert und sich energisch ein – offensichtlich tragfähiges – Netz sozialer Beziehungen aufbaut. Heute unterhält sie mit ihrem Nettoverdienst von 960 Euro (und zuzüglich des Hartz IV-Zuschusses ihres Mannes von 140 Euro) ihren Ehemann und sich.

4. Geschlechterkonstruktionen und Alltagspraxis – »Er is nich der Unterlegene, ich bin da auch nich dominant, also ich steh da auch mal zurück.«

Verlust des männlichen Familienernährers

Frau Gerster beschreibt die ›Wende‹ nicht ›nur‹ als Verlust von Arbeitsverhältnissen, sondern auch als ›Wende‹ in ihren Vorstellungen darüber, wer die Familie ›selbstverständlich‹ ökonomisch abzusichern hat:

> Das hat sich auch so'n bisschen gewendet nach der Wende. Heute, also für mich persönlich, ist es egal, wer das Geld ins Haus bringt. Ob ich es bin, ob es mein Mann ist, das spielt für mich keine Rolle. Wichtig ist aber für mich, dass wenigstens einer Arbeit hat und einer Geld ins Haus bringt.

Mit dem Ende des Doppel-Versorger-Modells sind auch die bisher gängigen Arbeitsteilungen zwischen den Geschlechtern und darunterliegende ›ältere‹ Geschlechterkonstrukte irritiert. So wird der Verlust des männlichen Familienernährers als eine notwendig anzuerkennende Tatsache betont, die sich die Interviewte selbst offenbar immer wieder erarbeiten und deren Legitimität sie sich versichern muss. Denn sie bedeutet einen Bruch mit den Geschlechterkonstruktionen ihrer Herkunftsfamilie, der unmissverständlich ihr Vater als Patron vorstand[24] und dessen

24 Zur Funktion des männlichen Familienvorstands in traditionalen Milieus und zur ›patriarchalen Krise‹ durch die Verunsicherung dieser Position vgl. auch Koppetsch, Cornelia/Burkart, Günter: Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechtsnormen im Milieuvergleich. Konstanz 1999; hier S. 41 ff.

Position durch die religiösen Praktiken, die die Mutter einforderte, gestützt wurde.

Mit dem Verweis auf Kolleginnen, die wie sie selbst unter geänderten Bedingungen der prekären Beschäftigung zu ›Ernährerinnen‹ ihrer Familien werden, skandalisiert Frau Gerster die parallel mit dem Verlust der männlichen Position einhergehende Entwertung von Erwerbsarbeit bzw. den Abbau von Erwerbsverhältnissen, die ein würdevolles Leben ermöglichen:

> Also man glaubt es nich, aber da is jemand, der fünfeinhalb Stunden am Tag arbeitet, is da das Familienoberhaupt, das das Geld für die Familie erarbeitet, das konnte man sich zu DDR-Zeiten überhaupt nicht vorstellen. Auch nich, dass es die Frau is, da war es grundsätzlich der Mann. Also es sind ja Frau und Mann arbeiten gegangen, sagen wir mal so, zu DDR–Zeiten.

Es sind also zwei Prozesse, die miteinander verwoben sind: die Veränderung bisher gültiger geschlechtlichen Arbeitsteilungen und -zuweisungen und die Prekärisierung der ökonomischen und sozialen Verhältnisse. Die Veränderungen in den Geschlechterarrangements verweisen damit auch auf die Verletzung tiefliegender Gerechtigkeitsvorstellungen. Denn nicht ›nur‹ die Ordnung der Geschlechter wird praktisch destabilisiert, es werden mit den gegenwärtigen gesellschaftlichen Umbrüchen auch legitime Teilhabeansprüche an sozialem Leben, an die Anerkennung von Leistung und Vorstellungen von würdiger Erwerbsarbeit zurückgewiesen. Verhandelt wird eben mit diesen ›weiblichen‹ Erwerbsverhältnissen als alleinigen Familieneinkommen auch, ob diese prekäre Integration und hohe soziale Verwundbarkeit ein respektables ›Leben‹ ermöglicht oder eben nur ein Überleben ›von der Hand in den Mund‹ zulässt: »Macht mir alles nen riesen Spaß, ich gehe gern arbeiten […]. Aber es muss am Ende was übrigbleiben zum Leben und nicht nur zum Überleben.«

Die soziale Frage der würdigen Arbeits- und Lebensverhältnisse scheint die subjektive Relevanz von Verschiebungen in den geschlechtlichen Arbeitsteilungen in den Hintergrund treten zu lassen; ja die verschobenen Arrangements scheinen hier realitätstüchtig eher als Preis akzeptiert zu werden, um so einer gänzlichen Abkopplung von gesellschaftlichen Teilhabechancen entgegenzuwirken.

Fragile Geschlechterkonstrukte – veränderte Arbeitsteilungen?

Die mittlerweile ungleichen Positionen der Eheleute diesseits bzw. jenseits des (ersten) Arbeitsmarktes verweisen nicht ›nur‹ auf unterschied-

liche Teilhabechancen, sondern auch auf Herausforderungen an das praktizierte Geschlechterarrangement. Frau Gerster betont die besondere Brisanz der Arbeitslosigkeit für Männer, da aus ihrer Sicht Männlichkeit und Erwerbsarbeit in besonderer Weise identitätsstiftend miteinander verbunden seien: »Ich weeß nicht, ob man das bei Männer eher merkt oder so, aber ich glaub, für Männer könnt es bald noch schlimmer sein als für Frauen. Dieset Nicht-mehr-Gebraucht-Werden.«

Der Wegfall der Erwerbsarbeit hinterlässt eine leere Zeit, die der Ehemann nicht zu füllen vermag. Zugleich ist er abgekoppelt von der Teilhabe am öffentlichen Raum – eine Aufgabe, die in der Sphärentrennung traditionaler Milieus eben gerade die männliche Position konstituiert.[25] So ist es insbesondere die Verwiesenheit auf das Häusliche, die als tägliche Qual des Ausschlusses erlebt wird. Frau Gerster wird im privaten Arrangement zum ›Ersatzarbeitgeber‹ ihres Mannes, indem sie die täglich leere Zeit durch Beschäftigungsangebote zu füllen sucht. Die Führung des gemeinsamen Haushalts übernimmt Herr Gerster nicht, er ist vielmehr auf die Planungs-, Strukturierungs- und Zuweisungsarbeit seiner Frau angewiesen[26] und übernimmt entsprechend Aufgabengebiete. Er kümmert sich mit um die Verpflegung seiner Eltern, renoviert die Wohnung von Verwandten, besorgt Sonderangebote aus umliegenden Einkaufszentren. Er nimmt teil an den politischen Aktivitäten der Frau Gerster, besucht mit ihr Demonstrationen und berät sie bei ihrer Gewerkschaftsarbeit. Die Surrogate für die Erwerbsarbeit geben ihm – so sieht es seine Frau – für kurze Zeit das Gefühl, gebraucht zu werden – bis sich der entstrukturierte, entkoppelte Alltag wieder ausdehnt.

Gleichzeitig ist diese von Herrn Gerster in der privaten Häuslichkeit erbrachte unterstützende Arbeit keine, die im gesellschaftlichen Zusammenhang ›repräsentierbar‹ wäre, aus der sich eine sozial anerkannte Position beanspruchen ließe. Entsprechend bleibt die Schmerzhaftigkeit des Anerkennungsentzugs der erwerbsarbeitszentrierten Gesellschaft spürbar und in der alltäglichen Praxis präsent. Als mehr oder weniger bewusste Gegenstrategie wertet Frau Gerster selbst die Tätigkeiten ihres Ehemannes ausdrücklich auf und dementiert ungefragt und wohl auch unbewusst etwaige Veränderungen der Kräfte- und Dominanzverhältnisse in der Partnerschaft. Obgleich also die ›männliche‹ Position der Familienökonomie aus der Perspektive ihres Herkunftsmilieus deutlich geschwächt ist, versucht sie durch die explizite Wertschätzung der ›Familienarbeit‹

25 Vgl. dazu Koppetsch/Burkhart 1999, S. 29 ff., 68 ff.

26 Frau Gerster berichtet: »Ich überleg mir dann so, was ich ihm so für nen Auftrag für'n Tag gebe …«

ihres Ehemannes seine Position zu wahren und damit die Partnerschaft mit ihren Geschlechterkonstrukten zu sichern. Frau Gerster »steht da auch mal zurück«, wenn es um Unter- und Überlegenheitsbeziehungen geht. Die von ihr zitierten kritischen Bemerkungen ihres Mannes, sie solle in ihrer Erwerbs- und Gewerkschaftsarbeit nicht übereifrig sein und sich ein bisschen zurücknehmen, lassen sich auch Hinweis lesen, die jeweiligen Territorien des Geschlechterarrangements nicht zu überdehnen:

> Nein, ich denke nich, dass er der schwächere Part in unserer Verbindung is, das auf keinen Fall. Ne, also er hat auch schon seine Stärken, mir persönlich gibt er schon Kraft, indem er da is, indem er sich mein Reden anhört, wenn ich nach Haus komm, er das teilweise auch kommentiert, oder sagt: ›Mensch nimm Dich da mal ein bisschen zurück‹ oder: ›Wirst du da nich ein bisschen übereifrig‹ […] Auch Familienleben denk ich mal, er is nich der Unterlegene, ich bin da auch nich dominant, also ich steh da auch mal zurück.

Und doch artikuliert sich in dem Dementieren einer Veränderung der Dominanzverhältnisse auch die Fragilität der ›männlichen Position‹, deren sozialer Wert – wie die Praxis der Wertschätzung durch Frau Gerster zeigt – offenbar begründungsbedürftig geworden und nicht mehr selbstverständlich ist. In den Maßnahmen zur Beschäftigung des Mannes, seiner Übernahme feminisierter Arbeiten, seiner lediglich über das Engagement von Frau Gerster vermittelten Partizipation am öffentlichen Raum wird die Gebrochenheit der ›männlichen‹ Position in der Alltagspraxis deutlich.

Ringen um Respektabilität – »Aber es muss am Ende was übrigbleiben zum Leben und nicht nur zum Überleben.«

Den (nach dem Systembruch beschleunigt) entstrukturierten Raum mit sozialen Bindungen und Anschlüssen füllen, dies scheint die Umstellungsstrategie der Frau Gerster zu sein. Was ihr im Erwerbsbereich über ihre aktive Mitarbeit in der Gewerkschaft gelungen ist – sich in Zusammenhänge zu stellen, um damit Abwertungen und Ungerechtigkeiten entgegen zu wirken –, das führt sie in dem von ihr antizipierten Leben ohne Erwerbsarbeit in familiale Zusammenhänge zurück. In ihrem Modell von ›Großfamilie‹ vermischen sich die Traditionen des eigenen Herkunftsmilieus, aktuelle Strategien zur Integration ihres Mannes in einen gemeinschaftlichen Alltag mit Bildern und Vorstellungen von anderen kulturellen Praxen. So setzt sie – anknüpfend an die Gemeinschaftsvor-

stellungen des katholischen Herkunftsmilieus – auf familiale Netzwerke. Unterstützung durch staatliche Institutionen spielt für Frau Gerster eine untergeordnete Rolle, denn in dem infrastrukturell ausgedünnten, ›leeren‹ ländlichen Raum der ostdeutschen Provinz sind es eher gemeinschaftliche Zusammenhänge, die soziale Verwundbarkeiten kompensieren. Sinnbild für die Drohung des Abgekoppelt-Seins, die Angewiesenheit ohne sozialen Anschluss sind die überteuerten Lebensmittelwagen, die – nachdem die Konsumläden endgültig geschlossen wurden – durch die Dörfer fahren und ihre Waren zu horrenden Preisen jenen anbieten, die keine andere Wahl haben.

Doch haben sich die Koordinaten der Zusammenhang stiftenden ›Großfamilie‹ verschoben. Der Bezugsrahmen für die eigenen Praktiken ist nicht jener einer reichen, privilegierten Gesellschaft, sondern jener der Peripherie, der Armen. Oder anders formuliert: Zentrum und Peripherie, Stabilität und Instabilität sind in den Verortungen nicht voneinander zu trennen. Die Lebenspraktiken von Menschen anderer Länder, Erdteile, Kulturen werden zu Ressourcen, zur Zukunftsperspektive eines bescheidenen Lebens.

> Dann musste Abstriche machen, so wie wir hier auf'm Lande, man wird ja wahrscheinlich auch wieder zum Typ Großfamilie zurückfallen und auch müssen. […] Ich hab dis jetzt auch kennengelernt in diesem Jahr durch meine Freundin, die ist jetzt schon das zweite Jahr nach Kenia geflogen und hatte das erste Mal dort nen Schwarzen am Strand kennengelernt. 'N jungen Mann. […] Na jedenfalls haben se sich mit dem angefreundet das erste Jahr und das zweite Jahr sind se dann, hat der se eingeladen zu seiner Schwester. […] Jeder muss da seins ins Töpfchen werfen und den Rest ernähren, und wenn dann im Sommer, wenn dann fast gar keine Urlauber kommen, dann muss er natürlich noch zu seinen Eltern nach Hause und muss da auf'm Land helfen, was er nicht gerne macht, weil da tut ihm noch mehr der Rücken weh, aber ihm bleibt da nichts anders übrig, um zu überleben. Und dann sag ich auch, soweit wird's vielleicht hier auch noch, also wenn man sich überlegt, welche Entwicklung wir eigentlich hinter uns haben …

In dieser Suche nach einer anderen Art ökonomischer Zusammenhänge und nach Strategien des (Über-)Lebens zeigt sich das praktische Wissen um die institutionell und auch sozial entsicherten Zustände. Dieser Herausforderung begegnen Frau Gerster und ihr Partner mit der Bescheidung ihrer (Konsum-)Ansprüche und mit dem Rückzug auf den Familienkreis, der dann auch für Frau Gerster den Verzicht auf jenen öffentlichen

Raum, den sie sich mit ihrem gewerkschaftlichen Engagement angeeignet hat, bedeutet. Die Strategie der Bescheidung ist prekär, sie verweist auf den Volksklassenhabitus des Einfindens in die Notwendigkeit, etwa des Anpassens an die ausgedünnte Infrastruktur des ländlichen Raums.

Es zeigen sich hier also durchaus die von Castel zitierten ›Kulturen des Zufalls‹, das ›Durchwursteln‹. Damit und dadurch vermitteln sich aber auch veränderte Selbstverortungen, die die Differenzsetzung zwischen Zentrum und Peripherie neu thematisieren, gewohnte Geschlechterkonstrukte legitimierungsbedürftig machen und damit auch Koordinaten der Weltsicht und -einteilung zumindest hinterfragen. In der Herausarbeitung dieser Relativierungen, dieser Neuvermessungen und -verortungen konturieren sich jedoch erst die Ausmaße gegenwärtiger Umbrüche für die Lebensführungen.

IV. Inkohärenzen und Potentialitäten der Habitus – Für eine praxeologische Forschungsstrategie

Folgt man Bourdieu und Castel bei der Charakterisierung von Prekarität als Teil einer neuer Herrschaftsform, als Ent-Sicherung von Vergesellschaftung und als Ent-Bindungsprozess einzelner Positionen im sozialen Raum, dann verknüpfen sich mit dieser veränderten Gestalt der sozialen Frage nicht klar vertikal abgesteckte Räume oder gar soziale Gruppen. Es zeigt sich eher ein (voraussetzungsvolles) Kontinuum von Zentrum und Peripherie,[27] von mehr oder weniger integrierten Zonen, von unterschiedlich konfigurierten Lagen. Zu den wesentlichen Voraussetzungen dieser Konfigurationen zählen das Geschlechterverhältnis und die jeweils konkreten Geschlechterarrangements. Sie sind nicht zu trennen von der aktuellen Transformation der Vergesellschaftungs- und Herrschaftsweisen. Die prekären Transformationen bringen mitunter geschlechterpolitische ›Gegenläufigkeiten‹ im Sinne des Durchbrechens geschlechtlicher Arbeitsteilungen und gewohnter Konstrukte hervor, ohne dass damit notwendig ein Mehr an sozialer Gleichheit und Gerechtigkeit gewonnen, ohne dass Geschlecht als Struktur- und Hierarchiedimension ausgehebelt ist. Zu analysieren ist aber dennoch, inwieweit sich zunächst ›unterhalb‹ des anhaltend hierarchischen Geschlechterverhältnisses Veränderungen und Bewegungen in den Geschlechterarrangements zeigen. Was ereignet

27 Vgl. auch Sabine Hark: Überflüssig. Deutungsbegriffe für neue soziale Gefährdungen. In: Transit 29, Sommer 2005, S. 125-141.

sich also in den Lebensführungen, die eben praktisch von den Umbrüchen ›wissen‹ und auf diese Weise mit erworbenen Geschlechterkonstrukten kollidieren?

Anliegen des Beitrags war es, das Verhältnis von erworbenen habitualisierten Deutungen und praktischen Irritationen auszuleuchten. Dabei zeigten sich in den habitualisierten Stellungnahmen nicht in erster Linie Retraditionalisierungen als Ausdruck des Hysteresis-Effekts des Habitus, sondern eher Aktivierungen seiner Inkonsistenzen. Diese ergeben sich aus der Vielfalt historischer und biographischer Erfahrungsaufschichtungen, die ganz wesentlich auch Erfahrungen der Nichtübereinstimmung von Disposition und Position und der habituellen Zerrissenheit zwischen widerstreitenden, ›durchlöcherten‹, inkonsistenten Laufbahnen und Positionierungen sind. Diese vermögen – so betont Bourdieu – die Individuen selbst mal mehr und mal weniger zu integrieren:

> Der Habitus ist weder notwendigerweise angemessen noch notwendigerweise kohärent. Er verfügt über Integrationsstufen, die vor allem ›Kristallisationsstufen‹ des eingenommenen Status entsprechen. So lässt sich beobachten, dass widersprüchlichen Positionen, die auf ihre Inhaber strukturelle ›Doppelzwänge‹ ausüben können, oft zerrissene, in sich widersprüchliche Habitus entsprechen, deren innere Gespaltenheit Leiden verursacht.[28]

Die Widersprüche zwischen Männlichkeits- und Weiblichkeitskonstrukten und den je konkret eingenommenen sozialen Positionen und praktizierten Arbeitsteilungen sind geradezu prädestiniert, habituelle Zerrissenheiten hervorzubringen bzw. zu vertiefen, die dann Ausgangspunkt der Thematisierung der Instabilität der Geschlechterordnung sein können.

Möglicherweise stellen sich jedoch auch andere Korrespondenzen her, etwa zwischen den strukturellen Umbrüchen und bisher verworfenen, verdeckten Seiten des Habitus. Dann geht es um die Potentiale des Habitus, um das ungelebte Leben, das als Option in den Habitus einlagert und gewissermaßen als Ressource in der Situation gesellschaftlicher Umbrüche und der Lockerung sozialer Einbindung ›verfügbar‹ wird. Diese Potentialität geht nicht in der Trägheit des Habitus und seinem Vergangenheitsbezug auf, sie verweist auch auf ›überschüssige‹ Erfahrungen und

28 Bourdieu, Pierre: Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt/M. 2001; hier S. 206.

Orientierungen, auf Nichtübereinstimmungen und bisher Nichtintegriertes, das sich gerade im Moment partieller Entbindung entfalten und Gestaltungskraft erlangen kann. Die Lücken und Brüche in den gesellschaftlichen Vorgaben und Ordnungen mögen so – hier allerdings eher prekäre – Gelegenheiten zur Entfaltung dieser ›Potentialität‹ bieten:

> Der Habitus als System bestimmter Dispositionen, zu sein und zu handeln, ist eine Potentialität, ein Wunsch zu existieren, der gewissermaßen die Bedingungen zu schaffen sucht, unter denen er sich realisiert, also die Bedingungen durchzusetzen sucht, die für ihn, so wie er ist, die günstigsten sind.[29]

Eine praxeologische Perspektive, die der Potentialität, den Unschärfen, den Inkohärenzen der Habitus und der integrativen Kraft praktischer Bewältigungen nachgeht, eröffnet die Möglichkeit, Ambivalenzen und Gegenläufigkeiten in den Lebens- und Geschlechterarrangements sichtbar und erklärbar zu machen. Eine solche Perspektive kann über die Analyse von (milieu)differenten Kulturen, Traditionslinien und Geschlechterkonstrukten hinaus den Blick auf Revitalisierungen von Deutungen, aber auch auf Metamorphosen, Neuvermessungen und Verschiebungen richten und so zum Verstehen gerade des ›Neuen‹ in den gesellschaftlichen Transformationen beitragen.

29 Bourdieu 2001, S. 192.